

Sprachwissenschaftliche Argumente gegen das Sprachgendern

von Hans-Dieter Bottke

Was versteht man bzw. frau bzw. * unter einer gendergerechten Sprache?

Unter einer ‚gendergerechten‘ Sprache verstehen deren Verfechter*innen eine sprachliche Ausdrucksform, wie die gerade Aufgeführte. Damit wollen sie die Gleichstellung von Mann und Frau sowie sog. diverser Personen befördern und angeblich ungerechtfertigte Benachteiligungen aufgrund alter, patriarchalischer Sprachstrukturen vermeiden. Sprachästhetik oder eine leicht verständliche Ausdrucksweise haben hinter diesem einzig wahren und moralisch guten Ziel zurückzustehen. Es gilt, alles diesem **einen** und angeblich **einzig legitimen** Anliegen unterzuordnen!

Unterschied zwischen ‚sexus‘ und ‚genus‘

Wenden wir uns zunächst der inhaltlichen Aussage und eine ihrer wesentlichen Begründungen zu: Feministen bzw. Feministinnen beklagen, dass bei vielen Bezeichnungen wie ‚Bürger‘ oder ‚Student‘ die Frauen sowie zudem noch diverse Personen lediglich ***‚mitgemeint‘***, aber nicht ausdrücklich genannt seien und daher sprachlich in angemessener Weise berücksichtigt werden müssten. Hierbei unterliegen sie jedoch einem Kategorienirrtum: Man muss zwischen dem biologischen Geschlecht (lateinisch: ‚sexus‘) und grammatischen Genus unterscheiden: In gebräuchlichen deutschen Übersetzungen des lateinischen Begriffes ‚genus‘ wird jener ebenfalls mit dem Wort ‚Geschlecht‘ übersetzt, sodass der Unterschied zum Begriff ‚sexus‘ nicht mehr deutlich wird. Auf diese Unkenntnis sind wahrscheinlich nicht ganz unwesentlich einige grundlegende Fehler zur Begründung dieses Neusprech zurückzuführen. Daher werden nachfolgend einige wichtige grammatikalische Zusammenhänge erläutert, welche zu einer Versachlichung der Diskussion beitragen können. Dies kann aber nur dann gelingen, wenn man denn auch bereit ist, Fakten als solche anzuerkennen sowie sich daraus eindeutig logisch herleitbare Schlussfolgerungen akzeptiert und nicht aus rein ideologischen Motiven heraus sich einem vernunftbasierten Diskurs verweigert.

Personenbezeichnungen bestimmten und unbestimmten Geschlechts und des Fehlschlusses bloß mitgemeinter Personengruppen

Das sprachliche Genus – der, die, das – darf mit dem biologischen Geschlecht (sexus) nicht verwechselt oder gleichgesetzt werden, wie eingangs bereits ausgeführt. Viele Wörter haben gar kein biologisches Geschlecht sondern nur ein grammatisches, wie beispielsweise die Sonne, der Mond, das Fenster, der Bohrer, die Gabel oder das Buch. Dies ergibt sich einfach aus der Tatsache, dass es sich nicht um Menschen oder Tiere handelt, denen man überhaupt nur ein biologisches Geschlecht zuordnen kann.

Wenden wir uns nun aber den Tier- und Personenbezeichnungen und zwar zunächst jenen eines bestimmten Geschlechts zu:

Hierbei stimmen Genus und Sexus immer überein, wie z.B. bei folgenden Wörtern:

Die Mutter, Femininum, weiblich

Der Vater, Maskulinum, männlich

Die Tante, Femininum, weiblich

Der Onkel, Maskulinum, männlich

Die Stute, Femininum, weiblich

Der Hengst, Maskulinum, männlich

In solchen Fällen ist die Sachlage klar, einfach und unstrittig: Die Mutter ist immer eine Frau oder der Vater immer ein Mann. Hierbei sind in der deutschen Sprache die Genuszuschreibungen recht gleichmäßig verteilt.

Kommen wir nun zu Personenbezeichnungen unbestimmten Geschlechts: Bei diesen besteht kein Zusammenhang zwischen Genus und biologischem Geschlecht, sprich Sexus:

Femininum: Die Lehrkraft

Maskulinum: Der Lehrkörper

Neutrum: Das Lehrpersonal

Es handelt sich in allen drei Fällen um Menschen, die einer bestimmten Berufsgruppe zuzuordnen sind, aber mit verschiedenen Wörtern

einschließlich deren unterschiedlichen **grammatischen Geschlechtern**, sprich **Genera** benannt werden können. Dennoch handelt es sich dabei **immer um alle Menschen dieser Berufsgruppe**. Das gilt auch für folgendes Beispiel:

So können auf eine Frau – nennen wir sie Klara – folgende drei Zuschreibungen gleichermaßen zutreffen:

Klara ist **eine Person**.

Klara ist **ein Mensch**.

Klara ist **ein Mitglied** in einem Verein.

Im ersten Fall ist das **grammatische** Geschlecht das **Femininum** (die Person), im zweiten das **Maskulinum** (der Mensch) und im dritten das **Neutrum** (das Mitglied). Klara bleibt aber in allen drei Fällen – biologisch betrachtet – immer eine Frau, sodass sich naturgemäß jeweils nicht ihr biologisches Geschlecht sondern nur das grammatische verändert hat, weil eben das Wort **die Person** zwar ein weibliches Genus besitzt, aber damit nichts über das biologische Geschlecht einer Person ausgesagt wird, sodass alle Menschen, **unabhängig ihres biologischen Geschlechts gleichermaßen gemeint sind** und es keines **Personerichts** bedarf, damit sich auch Männer gleichberechtigt angesprochen fühlen können. Das Gleiche gilt für die beiden anderen Fälle, so auch im zweiten: Es heißt **der Mensch**, womit wiederum alle Personen gleichermaßen gemeint sind und niemand **bloß mitgemeint** ist! Und Neutra wie ‚*das Mitglied*‘ können vernünftigerweise grammatisch gar nicht gegendert werden, denn dann würde beispielsweise im Plural aus einem Neutrum plötzlich zugleich ein Femininum und ein Maskulinum: ‚*die Mitgliederinnen und Mitglieder*‘.

Problem movierter Personenbezeichnungen

Movierungen kommen im Deutschen sehr oft bei Berufs-, Tätigkeits- oder Titelbezeichnungen vor und sind auffällig weit verbreitet im Vergleich zu vielen anderen europäischen Sprachen. Am häufigsten ist die Movierung vom Maskulinum ins Femininum so z.B. bei folgenden Wörtern: vom Bäcker zur Bäckerin, vom Lehrer zur Lehrerin oder vom Professor zur Professorin. Dies geschieht oftmals durch die Hinzufügung ‚in‘ zur maskulinen Form. Dennoch gibt es auch wenige Movierungen vom Femininum ins Maskulinum, so beispielsweise von

der Braut zum Bräutigam, von der Hexe zum Hexer oder von der Witwe zum Witwer.

Aber wesentlich häufiger existieren diese Movierungen – auch Sexus-Differenzierungen genannt – eben für Frauen als für Männer. Das Wort ‚*der Lehrer*‘ kann für eine Person unbekannten Geschlechts genauso stehen wie für eine männlichen Geschlechts. Wenn hingegen von einer ‚*Lehrerin*‘ die Rede ist, handelt es sich zwingend um eine weibliche Person. Für einen Mann allerdings existiert diese Möglichkeit bei Wörtern wie diesem nicht, sodass es beispielsweise keinen ‚*Lehrerich*‘ in der deutschen Sprache gibt.

Anhand folgender Übersicht soll dies verdeutlicht werden:

	Genus	Sexus
Der Mensch	Maskulinum	unbekannt
Der Lehrer	Maskulinum	unbekannt
Die Lehrerin	Femininum	weiblich

Mit einer Movierung – wie im Fall des Wortes ‚*Lehrerin*‘ – kann man einer Personenbezeichnung unbestimmten Geschlechts wie ‚*Lehrer*‘ ein bestimmtes biologisches hinzufügen. Aber das funktioniert bei vielen Wörtern eben nur in die weibliche Richtung, weil es – wie oben bereits ausgeführt – im Deutschen schlicht keine in die biologisch männliche gibt. Um es nochmals zu wiederholen: Mit dem Wort **‚Lehrerin‘ ist zwingend immer nur eine weibliche Person gemeint,** wohingegen beim Wort ‚*Lehrer*‘ immer zunächst **alle** Menschen jener Berufsgruppe gemeint sind, unabhängig ihres biologischen Geschlechts, es sei denn im Textzusammenhang wäre beispielsweise ausdrücklich von männlichen Lehrern die Rede.

Wer also meint, dass man sich einer geschlechtergerechteren Sprache bediene, nur weil man das Wort ‚*Lehrer*‘ durch ‚*Lehrkraft*‘ ersetzt, erliegt nachweislich einem Irrtum. Denn mit beiden Wörtern sind **alle Menschen unabhängig ihres biologischen Geschlechts gleichermaßen und damit völlig gleichberechtigt gemeint und nicht bloß mitgemeint.** Wohlgemerkt gilt dies für Lehrer wie Lehrkraft gleichermaßen!

Substantive mit der Endung ,er‘

Aus Verben wie ,*bohren*‘ kann man ein Substantiv ableiten: So wird aus ,*bohren*‘ ein ,*Bohrer*‘, aus ,*singen*‘ ein ,*Sänger*‘ oder aus ,*lehren*‘ ein ,*Lehrer*‘. Im Deutschen haben Substantive mit der Endung ,*er*‘ regelhaft ein grammatikalisch männliches Genus: der Bohrer, der Sänger oder eben der Lehrer. Dies hat mit dem biologischen Geschlecht rein gar nichts zu tun, wie am Beispiel ,*der Bohrer*‘ deutlich wird. Daher sind mit Wörtern wie ,*Sänger*‘ oder ,*Lehrer*‘ alle Menschen unabhängig ihres biologischen Geschlechts – wie oben bereits erläutert – gleichermaßen gemeint. Dies gilt also auch für alle Substantive, die mit ,*er*‘ enden, auch wenn sie sich auf Menschen beziehen. Dennoch stehen vor allem Wörter mit dieser Endung ganz oben auf der Liste der Sprachwächter: Diese seien unbedingt zu vermeiden und durch angeblich *geschlechtsneutrale* zu ersetzen. Dass solche Wörter wie ,*Lehrer*‘ oder ,*Sänger*‘ geschlechtsneutral im Sinne des biologischen Geschlechtes sind und alle Menschen gleichermaßen umfassen, wird immer und immer wieder von jenen Neusprechanhängern ignoriert. Der Verweis, dass es doch eine ,*Sängerin*‘ oder eine ,*Lehrerin*‘ gebe, bedeutet aber keineswegs, dass Frauen sprachlich benachteiligt würden, wenn nur von ,*Sängern*‘ oder ,*Lehrern*‘ die Rede sei. Ganz im Gegenteil! In den genannten Beispielen gibt es eine zusätzliche Hervorhebung für Frauen, wie es oben im Zuge der ,*Movierungen*‘ von Wörtern erläutert worden ist: Beim Wort ,*Lehrer*‘ sind also grundsätzlich alle Menschen, die dieser Berufsgruppe angehören – unabhängig ihres biologischen Geschlechtes – gleichermaßen gemeint. Beim Wort ,*Lehrerin*‘ hingegen sind immer **nur** Frauen gemeint, welche dadurch eine Hervorhebung erfahren, denn für Männer existiert bei solchen Wörtern eben keine solche. Es kann also mitnichten von einer Benachteiligung der Frauen die Rede sein. Als Mann fühle ich mich dadurch aber keinesfalls sprachlich benachteiligt, weil es in einer Sprache nicht selten Ausdifferenzierungen gibt, welche nicht immer **alle möglichen Aspekte einer Gleichstellung** vorsehen. Dies liegt unter anderem daran, dass es davon im Prinzip nahezu unendlich viele geben würde, die sich keineswegs nur auf die beiden biologischen Geschlechter – also männlich oder weiblich – beziehen müssen: Man denke beispielsweise an Transgender-Menschen oder noch ganz andere Kriterien für eine angeblich gerechte Sprache, die Sprachwächtern in Zukunft noch einfallen mögen! Wiederum zeigt sich, dass all

diese Versuche der Schaffung einer angeblich diskriminierungsfreien Sprache allein schon aus diesem Grund zum Scheitern verurteilt sind, einfach weil es eine solche schlicht niemals geben kann, da immer wieder neue Fragen, Ungereimtheiten und Widersprüche entstünden, welche wiederum weitere Änderungen provozierten, ohne dass ein Ende absehbar wäre. Ganz zu schweigen von der Handhabbarkeit einer solchen Sprache sowie deren Akzeptanz bei der Mehrheit der Bevölkerung! Auch diesen Aspekt gilt es in einem sprachwissenschaftlichen Diskurs nicht völlig außer Acht zu lassen.

Inklusive Opposition

Vertreter*innen des gendergerechten Neusprechs bestreiten, dass eine männliche Form zugleich auch als geschlechtsneutraler Oberbegriff gedacht werden könne, womit sie allein aufgrund der oben aufgeführten sprachwissenschaftlichen Argumente nachweislich falsch liegen. Darüber hinaus spricht noch folgendes gegen die Annahme jener Neusprechler: Es gibt viele Beispiele in der Sprache, bei denen sehr wohl eine inklusive Opposition vorliegt, wie es in der Linguistik heißt. Gemeint ist damit, dass das jeweilige semantische Gegenteil eingeschlossen ist. Ein Ausdruck wie ‚sieben Tage lang‘ schließt das Gegenteil vom Wort ‚Tag‘, nämlich die ‚Nacht‘ bzw. hier die sieben Nächte, mit ein. Niemand wird vernünftigerweise auf die Idee kommen, dass die Existenz der Nächte durch eine solche Formulierung geleugnet würde.

Immer wieder lassen sich so die angeblichen Argumente jener Gender-Ideologen widerlegen. Leider bekleiden sie gut dotierte Posten an unseren Hochschulen, verderben mit ihrem unseligen Treiben Forschung und Lehre, indem sie wissenschaftliche Grundregeln systematisch mit Füßen treten.

Backende statt Bäcker?

Vorab soll folgende Klarstellung erfolgen: Nicht jede Partizipialkonstruktion – unter anderem in Form des ‚*Partizip Präsens Aktiv*‘ – ist ungeeignet für eine sinnvolle Substantivierung, so beispielsweise das Wort ‚Vorsitzender‘ (eines Vereins oder einer Firma). Dies gilt ebenfalls für Wortkomposita wie ‚Vorstandsvorsitzender‘. Bei einem Vorsitzenden wird seine berufliche Stellung zum Ausdruck gebracht, wohingegen bei Wörtern wie ‚Backender‘ (statt Bäcker) oder ‚Fahrrad-

fahrender‘ statt Fahrradfahrer das Tätig-Sein bzw. das Bewegungsmoment im Zentrum dessen steht, das ausgesagt werden soll. Dies gilt auch für Wortschöpfungen wie ‚Mitarbeitende‘. **Übrigens:** Ist die Formulierung ‚ein Mitarbeitender‘ wirklich inklusiver als ‚ein Mitarbeiter‘?!

Dennoch sollen nach nicht wenigen Vertretern einer sog ‚gendersensiblen Sprache‘ sowohl Berufsbezeichnungen als auch andere Wörter gendergerecht umbenannt werden, sodass aus einem ‚Bäcker‘ ein ‚Backender‘ oder aus ‚Fahrradfahrern‘ ‚Fahrradfahrende‘ werden. Sprachlogisch ist dies jedoch unsinnig, denn ein Backender ist jemand, der gerade backt. Das Partizip Präsens Aktiv ‚backend‘ beschreibt einen aktuell ablaufenden Vorgang, sodass beispielsweise eine berufliche Qualifikation keineswegs darunter fällt: Ein Bäcker backt nicht 24 Stunden am Tag und bleibt auch dann noch ein Bäcker, wenn er gerade nicht seinen Beruf ausübt. Andererseits ist nicht jeder ein gelernter Bäcker, der in seiner Freizeit gerade backt. Analog gilt dies für andere Wortschöpfungen: ‚Fahrradfahrende‘ dürfen nicht mit ‚Fahrradfahrern‘ verwechselt werden (s.o.).

Noch absurder wird es bei folgendem Beispiel, bei dem es sich leider nicht um ausgedachte Satire handelt, sondern um politisch verordneten Behördenwahnsinn der Stadt Hannover: Es geht um das ‚*Wählendenverzeichnis*‘: Das Partizip Präsens Aktiv – in diesem Fall ‚*wählend*‘ – beschreibt einen aktuell laufenden Vorgang, sodass der Begriff ‚*Wählendenverzeichnis*‘ insofern irreführend ist, als dass es sich dabei um ein Verzeichnis handeln müsste, welches nur diejenigen Leute umfasst, die gerade beim Abstimmen sind. Aber wie soll das gehen? Denn nach der Stimmabgabe wählen jene ja gar nicht mehr. Damit würde aus dem ‚*Wählendenverzeichnis*‘ ein ‚*Verzeichnis derjenigen, die gewählt haben*‘ werden müssen. Und was ist mit jenen, die gar nicht an der Wahl teilgenommen, aber dennoch im Wählerverzeichnis aufgeführt sind?! Wenn jene in einem ‚*Wählendenverzeichnis*‘ zu finden wären, tauchten dort Menschen auf, die gar nicht gewählt haben, aber laut Verzeichnis dennoch eigentlich zu den ‚*Wählenden*‘ gezählt werden! Man kann an diesem Beispiel wieder einmal nachweisen, welche Widersprüchlichkeiten dieses Genderneusprech hervorbringt. Dennoch wird dieser nachweisliche Unsinn stumpf-stur mit aller Macht in einer anmaßenden Form von Behördenwillkür durchgesetzt.

Sind Wörter wie ‚jeder‘ oder ‚keiner‘ wirklich immer durch andere ersetzbar? Und soll man den Gebrauch solcher Wörter überhaupt einschränken?

Über das bisher Aufgeführte hinaus gibt es noch zahlreiche weitere Betätigungsfelder der Vertreter*innen dieser Sprachideologie: Gemäß der im Frühjahr 2019 von der Stadtverwaltung in Hannover herausgegebenen ‚Empfehlungen für eine geschlechtergerechte Verwaltungssprache‘ sollen beispielsweise Wörter wie ‚jeder‘ durch ‚alle‘ oder ‚keiner‘ durch ‚niemand‘ ersetzt werden. Trotz vieler inhaltlicher Überschneidungen sind die genannten Wörter nicht vollumfänglich bedeutungsgleich und damit eben nicht immer austauschbar, wie es folgende Beispiele verdeutlichen: Man versuche einmal ‚jeder‘ durch ‚alle‘ bei diesen Formulierungen zu ersetzen: „in jeder Hinsicht“, „zu jeder Zeit“, „bei jedem Wetter“, „Jedem Anfang wohnt ein Zauber inne“. Nicht nur das Deutsche kennt Bedeutungsunterschiede zwischen ‚jeder‘ und ‚alle‘, so beispielsweise auch das Französische mit den Formen ‚chacun‘ und ‚tout‘ oder das Englische mit ‚each‘, ‚every‘ und ‚all‘.

Schauen wir uns die oben genannte Forderung, dass das Wort ‚keiner‘ durch ‚niemand‘ ersetzt werden soll, einmal näher an: ‚Niemand‘ ist grammatisch maskulin, daher heißt es auch: „Niemand, *der* gestern zu Besuch war, ist vor zehn Uhr gegangen.“ Wären die Sprachideologen konsequent, bedürfte es einer weiteren Änderung, weil ja hierbei wiederum Frauen oder diverse Personen sprachlich unsichtbar wären. Vielleicht sollte man dann sagen: „Niemand und niemandin, der bzw. die gestern zu Besuch war, ist vor zehn Uhr gegangen.“ Gleiches gilt für Wörter wie ‚jemand‘. Auch hier bestünde Handlungsbedarf. Oder auch bei dem Fragepronomen ‚wer‘: „Wer den Täter gesehen hat, *der* soll sich bei der Polizei melden.“ Die Reihe ließe sich bis ins nahezu Unendliche fortführen, wodurch einmal mehr die Undurchführbarkeit dieses Projektes einer gendergerechten Sprache deutlich wird, jedenfalls dann, wenn man die eigenen Regeln ernst nimmt.

Problem der Aussprache: Stotter-Sprache statt Sprachschönheit

Ein weiteres Problem stellt das Aussprechen von Wörtern mit dem sog. Gendersternchen * dar: Damit soll nicht nur eine gendergerechte Sprache für Frauen und Männer erschaffen werden, sondern es sollen zudem jene eine sprachliche Berücksichtigung finden, die keinem der

beiden Geschlechter zuzuordnen sind. Auch ihnen muss natürlich Gerechtigkeit in allen sprachlichen Äußerungen widerfahren, so die Befürworter*innen jenes Neusprechs: Es ist zunächst ‚Befürworter‘ auszusprechen, dann erfolgt eine kurze Pause, um schließlich ‚innen‘ anzufügen. Jedem, der sich auch nur einen Hauch von ästhetischem Sprachempfinden bewahrt hat, muss vor solch einem Neusprech gruseln. Zudem ist eine solche Aussprache in der alltäglichen Praxis so gut wie gar nicht durchhaltbar, weil es bei so vielen Wörtern Anwendungen finden müsste, dass kaum jemand noch flüssig und verständlich ein Gespräch führen könnte. Und selbst eifrige Verfechter*innen dieses Neusprechs – wie beispielsweise einige Fernsehmoderator*innen im öffentlich-rechtlichen Rundfunk – stellen dies unfreiwillig unter Beweis, indem sie selbst **regelmäßig bei vielen Wörtern** genau jenen neuen Sprachregeln **nicht folgen**, die sie ja angeblich für so erstrebenswert halten: Es handelt sich dabei nicht um ein paar wenige Versprecher, sondern eben um **immer wieder vorkommende Brüche der eigenen Regeln**, schlicht weil sie kaum bis gar nicht in einem Gespräch ein- und durchhaltbar sind.

Genderneusprech ist behinderten- und ausländerfeindlich

Blinde, Gehörlose oder Legastheniker beispielsweise werden durch Gendersternchen und dergleichen benachteiligt. So ergeht es nach eigenem Bekunden Aleksander Pavkovic, Doktor der historischen komparativen Linguistik: Als Blinder muss er sich Texte am Rechner mithilfe einer sog. Braille-Zeile ertasten. Selbst einem solch hochgebildeten Menschen bereiten dabei Sternchen und Unterstriche erhebliche Probleme beim Lesefluss. Wie muss es dann erst weniger gebildeten blinden Leser ergehen?! Aber nicht nur Blinde sind betroffen: Auch bei Gehörlosen ist das Gendern äußerst unbeliebt, wenn im Rahmen der Gebärdensprache gegenderte Neusprechtexte wiedergegeben werden sollen. Schließlich wird auch Legasthenikern oder Menschen mit Lernschwäche das flüssige Lesen und Verstehen von Texten in Gendersprache deutlich erschwert, wenn nicht gar teilweise unmöglich gemacht. Unter anderem auch deshalb hat der deutsche Rechtschreibrat die Aufnahme einer angeblich geschlechtergerechten Sprache in die amtlichen Rechtschreibregeln abgelehnt. Nachfolgend zitiere ich aus dem VDS-Infobrief vom 04.04.2021, in welchem auf die Stellungnahme des Rechtschreibrates Bezug genommen wird:

„Gendersternchen, Gendergap und andere Konstruktionen beeinträchtigen die Verständlichkeit und Lesbarkeit, heißt es in einer Pressemitteilung. Das Gendern dürfe nicht das Erlernen der geschriebenen Sprache behindern. „Vielmehr müsse auch auf Erwachsene mit geringer Literalität Rücksicht genommen werden, die einen Anteil von mehr als zwölf Prozent ausmachen: Sie seien nicht in der Lage, auch nur einfache Texte zu lesen und zu schreiben“, so die *Die Presse*.“ Ähnlich gelagerte Schwierigkeiten stellen sich Ausländern beim Erlernen der deutschen Sprache: Sie werden beispielsweise durch Gendersternchen oder missverständliche Partizipien wie ‚Fahrradfahrende‘ anstelle von ‚Fahrradfahrern‘ in Zeitungsartikeln oder behördlichen Verlautbarungen verwirrt. Denn im Unterricht lernen sie zunächst immer korrektes Deutsch nach den Regeln des deutschen Rechtschreibrates (vgl. oben). Die ohnehin nicht einfache deutsche Grammatik bereitet vielen Anfängern schon genug Schwierigkeiten. Und nun sollen sie auch noch diese Genderformen erlernen, welche oben drein vielen zuvor gelernten Grammatikregeln widersprechen und sogar in sich widersprüchlich sind; ganz abgesehen davon, dass dieses krude Genderneusprech die an sich so schöne deutsche Sprache auf geradezu unerträgliche Weise verunstaltet! Rücksichtnahme auf benachteiligte Personen oder jene, welche die deutsche Sprache als Ausländer neu erlernen wollen, ist jenen Gender rigoristen offensichtlich fremd, wenn es um die Verfolgung ihrer Ziel einer angeblich gerechten Sprache geht.

Abschließend werden hier noch einige wissenschaftliche Gutachten sowie weitere **Fakten** und **Argumente** kurz vorgestellt, welche zentrale Grundannahmen der Sprachgender-befürworter klar widerlegen: Es geht dabei vor allem um die Art und Weise, wie Sprache den Geist beeinflusst bzw. eben gerade nicht in der Weise beeinflusst, wie es jene Gendersprachler immer und immer wieder behaupten. Aber solche Ideologen sind offenbar immun gegen Fakten sowie logisch zwingende Argumente, sprich gegen jede Vernunft.

Nachfolgend zwei Zitate aus VDS Info-Briefen:

Zitat 1 vom 16.03.2025:

„Gender-Gutachten

In der *Welt* fasst Stefan Behr drei große Gutachten zusammen, die in den vergangenen Jahren den Theorien der Gender-Befürworter stark

widersprochen haben. Im März 2023 hatte die Linguistin Katerina Stathi (Universität Münster) für den Ausschuss „Kultur und Medien“ des NRW-Landtags ein Gutachten zum Thema Gendersprache im öffentlich-rechtlichen Rundfunk verfasst. Sprache sei laut Stathi gerade deswegen so leistungsfähig und praxistauglich, weil sie an vielen Stellen abstrahiere und nur das codiere, was für die Kommunikation wichtig sei: „Andernfalls werde die Kommunikation mit sinnlosen Informationen überfrachtet. Etwa dem unablässigen Bezug auf Geschlechtszugehörigkeiten.“ Auch die mantraartig wiederholte Theorie von Genderfreunden, das generische Maskulinum sei nicht neutral, weist sie ab. Das Wort „Apotheker“ meine alle Menschen dieses Berufs, unabhängig vom Geschlecht: „Nur eine neutrale Grundform lässt sich durch ein weibliches Suffix spezifizieren. Eine Spezifikation übrigens, die es nur für die weibliche Form gibt und daher Frauen, entgegen der landläufigen Einschätzung der feministischen Linguistik, in der deutschen Sprache ganz besonders sichtbar macht.“ Ob generisch oder sexusbezogen gesprochen wird, lasse sich im Kontext des Sprechens fast immer problemlos zuordnen. Auch sei Kürze ein Kernprinzip von Sprache, Gendern halte dies nicht ein. Mit einem natürlichen Sprachwandel habe das nichts zu tun, dieser finde immer im Verborgenen statt und zeichne sich dadurch aus, dass ihm kaum Widerstand seitens der Sprachgesellschaft entgegengebracht werde.

Der Bielefelder Philosoph Roland Kipke sieht den Anspruch auf Moral als Kernargument der Genderbefürworter. Wer eine moralische Pflicht zu „gendergerechter“ oder „diskriminierungsfreier“ Sprache fordere, belege latent, dass Nichtnutzer eine niedrigere Moral als sie selbst hätten. Kipke untersuchte, ob das Nicht-Verstehen des generischen Maskulinums ggf. einen subjektiven Charakter hätte. Psycholinguistische Studien hätten aber genau das gerade nicht bestätigt: „Falsches Verständnis sei zwar möglich, käme aber bloß fallweise und zudem nur in bestimmten, selten beachtlichen Ausprägungen vor. Konsequenter als ‚männliche Form‘ werde das generische Maskulinum in keinem Fall interpretiert.“ Vielmehr sei die Realität von Relevanz: „Bauarbeiter“, „Kosmetiker“ oder „Ingenieure“ würden in der Realität von einem bestimmten Geschlecht dominiert, „sodass unterschiedliche Repräsentationen eher als Konsequenz von Weltwissen und weniger als Ausdruck von Diskriminierung zu verstehen seien.“ Zudem würde

die Gendersprache ihr Versprechen nicht halten, Gerechtigkeit herzustellen. Die Beidnennung spreche nur Männer und Frauen an, lasse non-binäre Menschen außer Acht. Gerade hier würde das generische Maskulinum objektiv mehr Personen inkludieren. Der Politologe Sebastian Jäckle untersuchte die soziologische Komponente des Genderns. Er stellte bei seiner Studie fest, dass sich auf seine Frage, in welcher Form die Studienfragen überhaupt gestellt werden sollen, drei Viertel der Befragten für das generische Maskulinum entschieden. Nur 21 % entschieden sich für eine gendergerechte Form, vor allem Frauen, Stadtbewohner, Sympathisanten von Parteien im linken Spektrum sowie Personen mit höherem Bildungsabschluss. Doch durch alle Gruppen hindurch war eine klare Mehrheit gegen die Gendersprache festzustellen: „Frauen lehnten sie ebenso deutlich ab wie Unter-30-Jährige oder Personen mit höherem Bildungsabschluss. Auch Sympathisanten von Grünen und Linkspartei waren eher dagegen. Sogar Personen, die sich selbst als ‚divers‘ bezeichneten, zeigten keine klare Präferenz für ‚gendergerechte‘ Sprache.“ Eine Präferenz für Gendersprache hatten vor allem solche Personen, „die sich als politisch weit links verorteten und darüber hinaus für starke staatliche Regulierungen eintraten.“ Gender-Befürworter waren in erster Linie nicht mal selbst betroffen, sondern eher Missionare, die ihre eigene Weltsicht durch die „richtige“ Verordnung auch auf ihre Mitmenschen übertragen wollten. Gendern werde also nicht durch selbst gesellschaftlich benachteiligte und schutzbedürftige Menschen gewünscht, sondern vielmehr von politischen Gruppierungen vorangetrieben. Die Konfliktlinie verlaufe mitnichten zwischen dem rechten und linken Lager, sondern vielmehr „zwischen einer extremen Minderheit von linken Aktivisten und dem großen Rest der Gesellschaft.“ (welt.de (Bezahlschranke), landtag.nrw.de (PDF-Datei), springer.com, springer.com)“

Zitat 2 vom 03.10.2025:

Gendern macht nichts gerechter

In der *NZZ* widmet sich Gerald Ehegartner der Frage, ob Gendern die Welt wirklich gerechter macht. Der Anspruch der Gendersprache sei immerhin die Überzeugung, dass Sprache Wirklichkeit schaffe. Problematisch sei diese Annahme schon allein deshalb, weil Sprache allen gehöre und keine „wie immer geartete Moral berufene Sprachelite“ ein Patent auf sie besitze. Die Besonderheit der deutschen

Sprache sei es, dass sich über Jahrtausende eine generische Form entwickelt habe, die in ihrer vermeintlich männlichen Form geschlechterunabhängig funktioniert, während sie durch das Suffix -in eine konkrete weibliche Form meint. Dazu kämen Formen, die trotz eines vermeintlich biologischen Geschlechts ungeschlechtlich seien, wie z. B. „das Genie“ oder „die Majestät“. Ein „generisches Femininum“ sei eher die Ausnahme als die von Gender-Befürworter so oft vorgeschlagene Regel.

Gerade ein Blick hin zu anderen Sprachen würde verdeutlichen, dass Sprache nichts mit Geschlechtergerechtigkeit zu tun hat. Die beiden Völker der Jarawara und der Banawá im südwestlichen Amazonasgebiet sprechen Sprachen aus der Arawá-Sprachfamilie und verwenden dabei ein generisches Femininum. Dennoch sind beide Gesellschaften patriarchalisch geprägt. Der Stamm der Irokesen in den heutigen USA, z. B. die Mohawk, kennt ebenfalls ein generisches Femininum, selbst die Kultur ist matrilinear organisiert. Dennoch ist die Kultur stark männlich dominiert, gerade in der kriegerischen Ausrichtung der Geschichte der Ureinwohner. In Teilen Südafrikas und Namibias ist Korana gebräuchlich, sie ist mit keiner anderen Sprache weltweit verwandt, ihre grammatische Vertretung von Frau und Mann ist laut Ehegartner völlig symmetrisch. Die Gesellschaften, die Korana sprechen, seien jedoch durch und durch patriarchalisch. Man müsse aber nicht nach kleinen Sprachen suchen, um die nicht vorhandene Verbindung zwischen Geschlechtergerechtigkeit und vermeintlich geschlechtergerechten Sprachen zu finden. Auch genusfreie Sprachen wie Türkisch, Ungarisch, Mandarin, Japanisch, Koreanisch, Bengalisches oder Persisch würden deutlich machen, dass grammatische Geschlechtsneutralität nicht automatisch zu sozialer Gleichstellung der Geschlechter führt. „Der Umbau der deutschen Sprache durch eine kleine, demokratisch nicht legitimierte Gruppe, die ihr moralisch vermeintlich höherwertiges Weltbild durchgehend und auf irrtümlichen Annahmen basierend in der Grammatik abgebildet sehen möchte, führt keineswegs in eine gerechtere Welt“ so Ehegartner. Wer der deutschen Sprache eine Reparaturbedürftigkeit unterstelle, sei hochmütig. Diskriminierungen könnten auch aufgrund anderer Faktoren geschehen, wie z. B. der Herkunft, Hautfarbe oder Religion. „Müssten diese Merkmale konsequenterweise nicht ebenso dauerhaft sprachlich markiert werden?“, fragt Ehegartner. Nein, denn im

Deutschen gebe es die Möglichkeit, Merkmale unterschiedlich sichtbar zu machen: zum einen mit einer komplexen, aufwendigen und merkmalklusiven Form wie „Einwohner*innen“, oder mit einer praktikableren und merkmalastrahierenden Variante wie „Einwohner“, die Merkmale nur dann individualisiert benenne, wenn sie notwendig erscheinen. (nzz.ch (Bezahlschranke))

Kontakt: Dr. Hans-Dieter Bottke, Idar-Oberstein, info@drbottke.de